

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten.

Vom 15. Juni 1904 bis 15. Juni 1905.



So, der Haser ist glücklich daheim, die Schwalben halten bereits ihre Herbstkontrollversammlungen auf den Telephondrähnen und die Kathrine backt Zwetschgutuchen. Auf jest, Hintender, und gewandert, die Kalender zu verschleifen. Wie sind sie doch so sauber und schön gedruckt, mit ganz deutlichen Bildern; man erkennt darauf alles ziemlich genau, was sie darstellen sollen, auch den Herrn Zengerle; es ist nicht wie bei manchen modernen Gemälden, wo man meint, es bedeute einen Apfelbaum, oder einen Strohhäusen, je nachdem man's hält, und stehe, das soll eine Nachegöttin sein. Nein, bei den Bildern des Hintenden weiß man gleich, wie's gemeint ist, und, will's Gott, bei seinen Worten auch. Nämlich so: In treuer Liebe zu seinem

deutschen Vaterland.

Und zwar will der Hintende heuer damit beginnen, auch für seinen Teil das große Fest mitzufeiern, das ganz Deutschland im Mai beging zum Andenken an den Todestag des unsterblichen Dichters Friedrich Schiller (gestorben am 9. Mai 1805). Er hat noch, wie die edlen Geister seiner Zeit, die ganze Menschheit geliebt und für ihre Befreiung gelebt, gesungen und gerungen. Sein deutsches Vaterland konnte er nicht preisen, denn es war noch nicht geworden. Aber geliebt hat er's doch mit feurigem Herzen, wie ja auch eine



Friedrich Schiller.

Mutter ihr Kind liebt, ehe es geboren ist. Er ist der Edlen Edelster. Heil uns, daß wir ihn hatten, nein haben für immer. — Und jest zur Prosa, zum Weltbericht.

Da ist nun zunächst etwas sehr Erfreuliches zu vermelden, was uns alle angeht. Der Kronprinz Wilhelm des Deutschen Reiches und von Preußen hat sich, 22 Jahre alt, im Herbst 1904 verlobt mit der Prinzessin Cäcilie von Mecklenburg-Schwerin, geboren am 20. September 1886 als das jüngste Kind des Großherzogs Friedrich Franz III. und seiner Gemahlin Anastasia. So jung tun sich sonst nur die Herren Vikare verloben. Aber er wird wohl eine Frau ernähren können. Im Juni fand die glänzende Hochzeit statt. Sie ähnelte im Glanz und Prunk der Hochzeit des jetzigen Kaisers Wilhelm II. wie ein Ei dem andern. Doch nein, einen ganz neuen, ungewohnten Anblick bot sie doch. Unter den geladenen Gästen, die eine gar bunte Gesellschaft abgaben, sah man auch Franzosen, leibhaftige Franzosen, und an ihrer Spitze marschierte ein französischer General von Fleisch und Blut, mit Namen Lacroix.



Das deutsche Kronprinzenpaar.

Das à Berlin! der französischen Armee von anno 70 ist endlich wahr geworden, und Lacroix hat ja nach seiner Rückkehr in Paris dem Präsidenten Loubet nicht genug erzählen können von der Liebenswürdigkeit und Zuverlässigkeit der Preussens. Kaiser Wilhelm aber hat sich vergnügt die Hände gerieben, und der Hintende mit einem Blick auf die Vogesen und das Straßburger Münster auch. So hat die Hochzeit des Kronprinzen einen neuen Baustein zum Gebäude des Friedens geliefert, an dem Wilhelm II. fort und fort arbeitet. Gebe Gott, daß der Kronprinz es so unverseht vorfindet, wenn er den Thron

besteigen muß nach hoffentlich recht vielen Jahren einer glücklichen Ehe. Die Braut ist verwandt mit dem Kronprinzen. Ihre gemeinsame Urgroßmutter war die edle Königin Luise von Preußen. Möge ihr Segen auf dem jungen Paare ruhen!

Weniger erfreulich, aber was uns auch alle angeht, sind die Nachrichten aus unseren Kolonien. Hendrik Witboi, der von Gouverneur Leutwein so hoch geschätzte und verwöhnte Hottentottenkapitän, hat sich empört und sich den ausständischen Hereros angeschlossen, denen er bisher Feind war, und, damit sie's glaubten, regelmäßig von Zeit zu Zeit, wie die Rinderpest, das Vieh raubte. Doch das war sein Meier. Jetzt aber tat er sich auf als ein gottgesandter Prophet, weißsagte die Vertreibung der Europäer und fing an, über die armen, wehrlosen Farmer herzufallen, welche die Hereros bisher verschont hatten. Den Hauptmann v. Burgsdorff, der ihn tapfer aussuchte und zur Vernunft bringen wollte, ließ er erschießen. Natürlich waren unsere Behörden wieder einmal gewarnt worden, hörten aber wieder einmal nicht, schnauzten wieder einmal die Warner ab und vertrauten lieber den gelben Spitzbuben bis zuletzt. Auch dem wackern Leutwein wird man den Vorwurf deutscher Vertrauensseligkeit nicht ersparen, doch hintennach kann jeder ein Schlaule sein. Leutwein ist von seinem Amte leider zurückgetreten, und Generalleutnant v. Trotha führte den Krieg weiter, und zwar mit immer gewaltigeren Truppenmassen. Im April waren an deutschen Soldaten 12 657 im Feld oder vielmehr im glühenden Steppensand, mit 54 Geschützen. Aber was sie ausrichteten, ist immer noch nichts Gewaltiges. Zwar hieß es mehrmals, der Feind sei geschlagen. Aber gleich darauf ist er doch wieder da. Unter fürchterlichen, unmenschlichen Strapazen und Entbehrungen führen unsere tapferen Offiziere und Soldaten einen verzweifeltsten Buschkrieg gegen den gefährlichen Feind. Es vergeht kein Tag, wo nicht Blut fließt, und dazu kommt der fürchterliche Typhus. So waren bis April 1905 gefallen oder an Wunden und Typhus gestorben 54 Offiziere, 710 Mann. Und noch ist keine Aussicht auf das Ende des mörderischen Krieges. Man muß die Räuber einzeln umstellen und abhieselzen wie Füchse, eher gibt es keine Ruhe.

Natürlich kostet dieser Krieg auch ungezählte Millionen. Und dabei beträgt die Reichsschuld bereits beinahe 4 Milliarden! Und immer noch wird lustig weitergepumpt. Man nennt das einstweilen die Finanzreform, von der man viel liest und nichts merkt. Dagegen sind Handelsverträge abgeschlossen und vom Reichstag genehmigt worden, sieben auf einen Streich, wie das tapfere Schneiderlein im Märchen sagte. Und es ist merkwürdig, wie ruhig es dabei im Reichstag zuging, obwohl doch die Handelsverträge im wesentlichen nur das ausführten, was im letzten Reichstag unter so ungeheurem Spektakel der Sozialdemokraten und ihrer Verwandtschaft mühsam durchgedrückt wurde, nämlich Schutz der Landwirtschaft durch eine kleine Erhöhung der

Getreidezölle. Es geht eben zu wie im Bürgerausschuß: Man sagt schließlich ja, weil man nicht mehr nein sagen kann, wenn der hochweise Gemeinderat etwas beschlossen hat. Zum Kopfnicken ist der Bürgerausschuß da, und schließlich der Reichstag auch, so ungebärdig er sich zuweilen stellt. Wir wollen hoffen, daß es in Handel und Wandel nun auf Jahre hinaus wieder Ruhe und Wachstum des Verkehrs gibt. Das ist viel wichtiger als ein paar Pfennig Zoll mehr oder weniger. Und da muß man allerdings unserm Kaiser das Lob spenden, daß er mit hellem Blick und mit kluger Hand die deutsche Arbeit auf neue Wege zu leiten und die alten Straßen zu erhalten sucht. So ist im Frühjahr 1905 eine statti-



Se. M. der Kaiser haben offenbar den letzten Hintenden gelesen und zu Herzen genommen.

liche deutsche Gesandtschaft zum schwarzen König Menelik nach Abessinien gegangen; nicht um eine Wallfahrt zum Grabe des Kammerers aus Mohrenland zu unternehmen, der dort daheim war, sondern um mit der barfüßigen Majestät neue Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Die Gesandtschaft wurde glänzend aufgenommen. Mögen die Hosentknoöpfe, Stallaternen, baumwollenen Leibbinden, Zahnbürsten usw., mit denen wir die schwarzen Brüder beglücken wollen, einen ebenso glänzenden Empfang finden! — Aber noch etwas tat unser Kaiser, und das wurde dort, wohin es gemeint war, mit schmerzlichem Au quittiert. „Meinen Sie etwa damit mich?“ fragte jener Jüngling, als er eine gesalzene Ohrseige bekam. Nämlich Se. M. der Kaiser haben offenbar den letzten Hintenden g lesen und zu Herzen genommen, wie obenstehende Photographie zeigt. Dort, im Hintenden stand zu lesen, daß in Marokko, überhaupt in Nordafrika, die Engländer und Franzosen einen fetten



Braten unter sich verteilt haben, daß der deutsche Michel aber betrübt zusehen und froh sein muß, wenn er nicht noch Ohreigen bekommt. Nun, den deutschen Michel hat es doch gewurmt, so etwas. Die Franzosen waren nämlich sogar so unhöflich, den englisch-gallischen Vertrag Deutschland nicht einmal mitzuteilen, wie man doch sonst unter Nachbarn tut. Also schickten sie im Frühjahr fröhlich eine Gesandtschaft, um mit dem Sultan zu verhandeln, den sie schon im Garn zu haben glaubten. Da beschloß Kaiser Wilhelm zu zeigen, daß er auch noch da ist. Er machte eine schöne Frühlingstour ins Mittelmeer und besuchte u. a. auch das Land des Kaisers von Marokko, seines Herrn Kollegen. Aber nicht als eines französischen Vasallen, sondern als freien unabhängigen Sultans. Habt ihr es nicht für der Mühe wert gehalten, mit euern Vertrag mitzuteilen, so existiert er auch nicht für mich. Dem Sultan ist die Freude durch alle Glieder gefahren, daß man ihn noch als solchen respektiert. Er hat dem Kaiser seinen Oheim nach Tanger entgegen geschickt und große Festivitäten veranstaltet, obwohl der Besuch nur einige Stunden dauern konnte. Auch Geschenke, darunter Vieh, Salat, Früchte hat er ihm geschickt. Naturalia non sunt turpia. Naturalgaben soll man immer nehmen, und wenn's auch nur eine Mehlsuppe von Herrn Zengerle ist, das geht in die Freundschaft. Gern wäre wahrscheinlich der Sultan selbst aus seiner Hauptstadt bez geeilt zur Begrüßung, wenn er nur gemüßt hätte, wie er auch wieder hineinkommt. Denn die getreuen Marokkaner sind darin etwas eigen-

listen gaben dem deutschen Kaiser recht, während umgekehrt unsre patriotischen Sozzen natürlich das Ausland in Schutz nahmen und gegen den Kaiser zetereten. So machen sie's immer. Aber wir haben wieder einmal gesehen, daß wir in der Politik genau so behandelt werden, wie wir uns behandeln lassen. Rußland, dieses verlumpete Reich, hat lange Zeit in der Welt eine der ersten Rollen gespielt. Warum? Weil es zu erkennen gab: Wer in meine Gasse kommt, der sehe sich vor! Und wir dürfen uns wohl auch erlauben zu sagen, daß wir in der Welt sind. Zufrieden mit dem Ausgange des Marokko-Schachzuges konnte auch der deutsche Reichskanzler sein, dem der Kaiser gleich darauf den Fürstentitel verlieh. Gefagt hat er ja nicht, wofür der Graf Bülow die neue Krone bekam, und die klugen Zeitungschreiber haben sich ihre Köpfe zerbrochen, ob's nicht doch noch die Handelsverträge waren. Dem Reichskanzler wird das ziemlich egal gewesen sein, hatte er doch kurz vorher von einem gefälligen Manne die zum Fürstentitel einmal nötigen Millionen geerbt. Der Hinkende gönnt sie ihm und wünscht, daß der jetzige Reichskanzler Fürst B. dem ersten Reichskanzler Fürsten B. immer ähnlicher werde bis auf die Kürassierstiefeln. — Also Glück der deutschen Arbeit daheim und draußen! Für die nächste Zukunft wird freilich Krupp in Essen die besten Zeiten haben. Denn Kanonen braucht man jedes Jahr mehr. Wenn der Krupp oder vielmehr sein Nachfolger so weiter macht, wird er noch ein reicher Mann, wie in ganz Lahr keiner ist. Und nun sei noch eines großen Toten gedacht, den ganz Deutschland betrauert, nämlich des Malers, Radirers und Kupferstechers



Adolf Menzel.

Adolf Menzel (gest. 9. Februar, 89 Jahre alt). Man darf ihm schon eine eigene Zeile widmen. Seine Werke sind herb, wahr und klar, und die schönsten dienen der Erinnerung an der Größten einen, an den Alten Fritz. Menzel hat mit seinem Zeichensift mehr zur Belebung der glorreichen Vergangenheit Preußens getan als viele Bücherschreiber. Doch damit haben wir schon den Uebergang gewonnen vom Reich zu

Preußen.

Der Uebergang ist ja nicht schwer. Preußen hat nun seine einst hart angefochtene, dann verschobene



Der französische Minister Delcassé machte ein sehr langes Gesicht über diesen Erfolg.

tümlich. Item, das hat gewirkt, dieser Kaiserbesuch. Nun werden die Franzosen sich wohl hüten, dem deutschen Kaufmann auch in Marokko die Tür vor der Nase zuzuschlagen, wie sie es in ihren Kolonien so gerne tun. Der französische Minister Delcassé machte ein sehr langes Gesicht über diesen Erfolg seiner Rücksichtslosigkeit gegen Deutschland und bekam in der Kammer und von seinen Mitministern solche Dinge zu hören, daß er schließlich sich genötigt sah abzudanken. Selbst die französischen Sozia-

Kanalvorlage doch durchgeführt, wenn auch nicht ganz nach dem ersten Plan. Also es wird ein Kanal gebaut vom Rhein bis Hannover. Ursprünglich sollte er bis zur Elbe gehn. Aber eben das litten die Agrarier nicht, die ostelbischen Krautbarone. Warum? In Ostelbien kostet die Tonne Weizen 182 Mark, im Westen nur 168. Das macht die billige Wasserfracht, die per See und Rhein fremdes Getreide einführt. Wäre nun der Kanal bis zur Elbe gebaut worden, so hätte auch der Osten billiges Getreide bekommen, also hätten die großen Junker mit dem Preis herunter müssen. Solches aber darf nicht sein, also wird der Kanal nicht so weit gebaut. Das ist eine Sache, über die man in Preußen den Kopf schütteln darf. Außerdem mußte den agrarischen Herren, die im preußischen Landtag sitzen, ihre Zustimmung abgekauft werden durch Versprechen von Wegbauten, Flußregulierungen und eben der günstigeren Handelsverträge, auch durch Bewilligung des staatlichen Schlepptomopols auf den neuen Kanälen, damit die Fracht infolge der natürlich teureren staatlichen Schlepperei ja nicht so billig würde, als wenn Privatgesellschaften die Schlepperei der Frachtschiffe — natürlich praktischer und billiger — betrieben. Der Kanal kostet 250 Millionen. Dazu kommt noch ein kleiner Graben von Berlin nach Stettin für 43 Millionen; ferner der von der Oder nach der Weichsel und Warthe mit 21, verschiedene Oberbauten mit 20. Das raffelt nur so mit den Millionen. Aber Preußen hat's. Es macht Plus, woran sich andere Staaten, Städte, Leutnants und Studenten ein Exempel nehmen könnten. Doch hat die Stadt Berlin wenigstens um Neujahr anno 1904 ein großes und ungewohntes Vergnügen gehabt: Sie hat ihre Gemeinderrechnung zum Herrn Amtsrevisor ohne Defizit abgeschickt, außerdem noch erlebt, daß die zweite Million ihrer Einwohner voll wurde. Letzteres ist zwar noch nicht das größte Glück; die Städte fressen das Land auf und füllen sich nicht bloß mit Millionären, sondern noch mehr mit armseligem, krakeelendem Proletariat.

Doch wollen wir dazu nicht die Kohlenarbeiter im Ruhrgebiet rechnen, welche im Januar einen großmächtigen Ausstand begannen. Es sind fleißige Leute, und was sie wünschten, ist nichts Ungerechtes: kürzere Arbeitszeit in den ungesunden, gefährlichen, finsternen Kohlenstollen, Abstellen großer Schäden, besonders des Wagenmüllens, wo ein ganzer Wagen Kohlen gestrichen wurde, wenn nur ein Teil Steine drin waren. Auch eine Lohnserhöhung ist ihnen bei ihrer bösen Arbeit und dem großen Kohlenstaubdurst wohl zu gönnen, solange die Kohlen-gesellschaften so ungeheuer hohe Dividenden an ihre Aktionäre auszahlen können. Weil diese aber auf gar keine Verhandlungen eingehn wollten (entweder waren sie taub oder sie hörten nichts), obwohl fast alles Volk im weiten Reich für die Arbeiter war, so traten letztere in den Ausstand. Die Sozialdemokratie warnte zuerst, aber es zeigte sich: ihre Arbeiter hat sie doch nicht so recht in der Gewalt. Dagegen führten hauptsächlich die nichtsozialistischen christlichen

Gewerkschaften den Streit in ruhiger, wahrhaft würdiger Weise. Das ist hocherfreulich, daß nicht die Krakeeler die Sache in die Hand nahmen. Überall herrschte also gute Ordnung, wie es wohl kaum noch in einem Land möglich wäre. Darum ist auch der preussische Staat zugunsten der Arbeiter im Landtag rasch eingeschritten durch eine Berggesetznovelle, die nicht, wie die Kanalbauten, den Reichen, sondern den Armen helfen sollte. Die schreiendsten Übelstände, wie das Nullen, wurden abgestellt, ein ständiger Arbeiterschutz angeordnet, so daß die Grubenbarone nicht mehr machen können, was sie wollen. Die Strafgeelder dürfen in einem Monat nicht mehr betragen als einen doppelten Tageslohn, die Arbeitszeit in ungesunden Betrieben nicht mehr als sechs Stunden dauern. So, das war gut, und die Arbeiter können sehn, daß der verruchte Klassenstaat, das gehasste Mastbürgertum, auch ein Herz hat für Arbeiter, wenn sie in Not und im Recht sind. — Gestorben ist im März der preussische Minister des Innern Hr. v. Hammerstein. Als Nachfolger fand sich wieder ein Freiherr, nämlich v. Bethmann-Hollweg. Und am 18. Sept. 1904 folgte Fürst Herbert Bismarck seinem großen Vater in den Tod nach. — Auch in unserm Vaterlande



Fürst Herbert Bismarck.

Baden

gab es einen Ministerwechsel. Herr v. Brauer mußte aus Gesundheitsrücksichten den Posten verlassen, den er so lange und mit hohen Ehren und Verdiensten bekleidet hat, zuerst als „einfacher“ Minister, dann als Ministerpräsident. In letzterem Amte folgte ihm Hr. v. Dusch nach, in seinem Ministerium Hr. v. Marichall. Herr v. Brauer hat sich um das Eisenbahnwesen große Verdienste erworben, obwohl er nicht Fachmann war und vor seinem Amtsantritt davon wohl nicht mehr gewußt hat als der Hintende auch, nämlich daß man die Lokomotiven gewöhnlich vorne dran spannt und daß die Wagen häufig überheizt sind. Nur den Lahrer neuen Bahnhof, den hat auch er nicht zuwegegebracht. Das alte ornamentale Bauwerk bleibt einstweilen stehen, ein achties Wunder der Welt, unantastbar wie die heilige Kaaba in Mekka. Aber ein ganz besonderes Ehrengedächtnis hat sich Brauer beim Publikum gezeit durch die kühne Einführung der Kilometerhefte, welche uns die Preußen gern wieder



nehmen möchten. Aber nein, sie sollen sie nicht haben, nein! Stehe fest, mein Vaterland! Landgraf, werde hart! Noch einen zweiten Minister hat Baden verloren und zwar für immer. Trug der Finanzminister Glastätter, der am 14. Juni sein seliges Ende fand, auch schon seit 12 Jahren das a. D. unter seinem Titel, so werden doch seine Verdienste um das Großherzogtum Baden noch lange unvergessen bleiben. — Aus

Bayern

kommt die erschütternde Kunde, daß dort weniger Bier getrunken wird als bisher; die Münchener gehn darin sogar mit schlechtestem Beispiel voran. Wohin soll das noch führen? Wird Bayern verpreußt? Trinken sie am Ende gar „schönen“ Wein oder Schlagahne oder kalte Stachelbeersuppe? Was man doch erleben kann, wenn man alt wird. Scheinbar ewige Völkergesetze und Naturordnungen kehren sich um. Jetzt kann man glauben, daß Frankreich noch überreich wird, England ehrlich gegen Deutschland, Deutschland ohne Defizit. Bayern trinkt weniger Bier!

Württemberg

hatte zwei große öffentliche Unglücksfälle. Gleich nach der Ernte, als alle Scheunen gefüllt waren und die fleißigen Fruchtbauern schmunzelnd die stattlichen Häufen betrachteten, da brach im Orte Nelsfeld bei Heilbronn eine fürchterliche Feuersbrunst aus. Von 500 Häusern wurden 310 zerstört. Ursache: Zwei Kinder haben ein „Feuerle“ gemacht, um Äpfel zu braten. Und am 18. September brannten in dem Städtchen Binsdorf 93 Häuser und 2 allein stehende Scheunen nieder, wodurch über 100 Familien obdachlos wurden. Der trockene Sommer war überhaupt den Bränden sehr günstig. Solche großen Unglücksfälle geschehen, damit sich die brüderliche Liebe und Hilfeleistung glänzend zeigen kann. Sonst hätten sie weiter keinen Zweck in der Welt außer für Maurer und Zimmerleute und Versicherungsagenten.

Sachsen

hat einen neuen König bekommen, Friedrich August, nach dem im Oktober der alte König Georg gestorben war, ein ehrenwerter deutscher Fürst und ruhmvoller Kriegsmann. In

Koburg

starb am 20. Dezember

1904 die verwitwete Herzogin Alexandrine, eine Schwester unseres Großherzogs. Gegenwärtig ist

das Land Koburg-Gotha tief erregt, weil der neue Herzog nicht nur zwei Hofämter von Koburg nach Gotha verlegte, sondern auch dort den größeren Teil des Jahres residieren wird. Entweder will er dem Feuerofen dort näher sein oder dem Gotha'schen Kalender. Da kann man sehen, was ein Kalender ausmacht. Und jener ist doch noch nichts gegen den Hintenden. — Von

Dessau

hört man sonst nicht mehr viel, seitdem der alte Dessauer tot ist, und das soll schon ziemlich lange her sein. Doch lebt scheint's wenigstens in den Kriegsgerichten zu Dessau etwas von dem unbarmherzigen alten Schnurrbart. Wurden da zwei Soldaten zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, weil sie einem betrunkenen Unteroffizier in einer Wirtshaus das Seitengewehr entrißen, mit dem er wütend um sich hieb. Der Staatsanwalt meinte: Für den Soldaten gäbe es gegenüber einem Vorgesetzten keine Notwehr. Er muß sich also ruhig fürs Vaterland abschlagen lassen. Hintennach könne er sich ja beschweren. Das klingt ganz ungeheuerlich, unglücklich! Selbst ein Schwein wehrt sich um sein Leben. Ist ein Mensch und Soldat weniger als ein Schwein? Wenn das höhere Urteil über die armen Soldaten auch günstiger ausfiel, solche Reden sind doch unerhört. Der Hinkende schämt den Dessauer Prozeß auf einen Zuwachs von ungefähr 300000 sozialdemokratischen Stimmen, etwa so hoch wie weiland Brüjewitz und Hüffener. Da tut einem das Herz weh. — Mit nicht viel mehr Freude kann man die Prozesse verfolgen, welche in

Oldenburg

der Justizminister Ruhstrat zu führen hat gegen die fortgesetzten Anschuldigungen der Presse wegen scharfen Hasardspiels und sogar Meineids. Einen Justizminister, der doch das Recht hüten soll, unter solchen öffentlichen Anklagen, selbst wenn er vor Gericht davon freigesprochen wird, das sieht man gottlob nicht alle Tage. Nun, eigentlich sollte man sich deshalb überhaupt nicht aufregen. In Oldenburg pokert, d. h. spielt alles. Sie verpotern Haus und Hof, Ross und Wagen. Und dabei wird das Pokern nicht einmal als ein Hasardspiel betrachtet, auch von den Gerichten nicht. Wie mögen da erst die Hasardspiele aussehen? Aber selbst, wenn's verboten wäre? Hat



Herzogin Alexandrine von S.-Koburg-Gotha.



König Friedrich August von Sachsen.



Small vertical text on the left margin, partially obscured and difficult to read.

nicht der Staatsanwalt auch das im Gesetz verbotene Duell zu verfolgen und zu bestrafen? Deswegen duelliert sich ein Staatsanwalt selber, wenn's sein muß, ganz frisch-frei-fromm. Und wenn er es gegebenen Falls nicht täte, wäre er nicht mehr lange Staatsanwalt. So sieht's eben bei uns aus. Ein Glückspielchen ist aber genau so verboten und doch so kavalierrmäßig als das Duell. Wenn einer in einer Nacht sein ganzes Vermögen an den Herrn Kameraden verjeut hat, so kann er sich ja eine Kugel durch den Kopf jagen oder zu Chicago im Roten Löwen Stiefel wischen. Das tut der Kameradschaft nichts



Großherzogin Karoline von Sachsen-Weimar.

und der Ehrenhaftigkeit des glücklichen Gewinners auch nichts. Wozu der Lärm? Wenn ihr sie sich tot-schießen laßt, so müßt ihr auch erlauben, daß sie sich im Jeu ausplündern. Das ist ritterlich, und ihr Handschuhmacher versteht es daher nicht. Wenn

Hessen.

Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, seit drei Jahren geschieden, hat sich mit der Prinzessin Leonore von Solms neu vermählt. Es soll seine Jugendliebe sein. Warum hat er sie nicht gleich genommen? Dagegen ach, in

Sachsen-Weimar

starb die Großherzogin, eine Prinzessin Neuß. So jung, so schön, so gut, erst 20 Jahre alt, am 17. Januar 1905.

Rippe-Deilmold

verlor durch den Tod seinen Grafregenten Ernst am 26. September 1904. Bekanntlich führt die jetzt regierende Linie grimmen Streit mit des Kaisers Schwager, der auch ein lippischer Prinz ist, um das erlauchte Thronchen. Als z. B. der neue Regent dasselbe bestieg, fand er ein zorniges Telegramm

des Kaisers vor. Doch die heiße Suppe ist inzwischen wieder kalt geworden, der Friede durch den klugen Reichskanzler leidlich geflickt, so daß es zu keinem Krieg zwischen Lippe und Preußen kommen wird. Der Polizeidiener des Fürstentums soll an der Stalltür schon seinen Säbel gewetzt haben zur Verteidigung der heiligen Grenze.

So, mit Deutschland wären wir nun zu Ende, und nach alter Sitte besucht der Hintende nunmehr die Dreibundes-Brüder in

Österreich-Ungarn.

Aber wo soll man da das Klage lied anfangen? Ganz egal, an welchem Vers. Sie können alle gleich moll, ja tremolo wie eine alte Dorforgel bei Leichen gesängen. Im Januar trat der brave Fortwurtler Minister v. Körber vom Wurkfessel ab und gab dem Herrn v. Gautsch den Schaumlöffel in die Hand. Nun schaut der mit traurigem Sinn in die brodelnde trübe Suppe, wo man kaum mehr Leber und Griebler unterscheiden kann. — Da spielt sich immer noch jedes Bällchen als Herren der Welt auf, besonders aber die Ungarn, Tschechen und Poladen. Der gegangene Minister v. Körber wollte einst nur einen betreuten Rittergutsbesitzer in Ruthenien besuchen. Ungeheures Geschrei der Polen. Körber stellt erschrocken seinen Koffer wieder ab und bleibt zu Hause. — Die Tiroler Italiener bekamen in Innsbruck, der Hauptstadt von Tirol, eine juristische Fakultät. Bei der Eröffnung geschah Nachts eine Schlacht zwischen deutschen und italienischen Studenten, wobei letztere mit Messern und Revolvern die Angreifer waren. Die neue Fakultät wurde bei der Gelegenheit gleich wieder auf



Minister v. Körber trat vom Wurkfessel ab und gab dem Herrn v. Gautsch den Schaumlöffel in die Hand.

gründlichste demoliert. Ganz das Bild von Österreich! Morgens eingeweicht, Abends tutto kaputo gemacht. Hätte die unglaubliche österreichische Regierung die Fakultät in eine italienische Stadt ver-

legt, so wäre das nicht vorgekommen. Aber Dummheiten sind dafür da, daß sie gemacht werden. Noch ein Stückchen: Der Erzherzog Karl Stephan besitz in Galizien große Bierbrauereien. Als er nun einmal dahin kam und die Beamten ihn auf deutsch begrüßten, ließ er sie darob mächtig ablaufen. Mehrere, die das Verbrechen begingen, geborene Preußen zu sein, wurden entlassen. Und nun gar in Ungarn! Da geht's zu! Im Landtag verwüstete die Opposition das Sitzungsgebäude auf barbarische Weise. Alles kaput! So lautet der Wahlspruch in Osterreich-Ungarn. Daraufhin war keine Sitzung mehr möglich, der Landtag wurde heimgeschickt, Neuwahlen wurden abgehalten. Resultat: die Alleskaputmacher errangen nahezu den Sieg, Ministerpräsident Tisza wurde gestürzt, die alte 48iger Revolutionspartei ist am Ruder. Los-von-Osterreich lautet die Parole. Alles kaput. Die Ungarn wollen bekanntlich ein eigenes Heer, eigene Kommandosprache, eigenes Zollgebiet, kurz, sie wollen mit Osterreich nichts mehr gemein haben als die Person des Kaisers, dessen Nachfolger sie aber jedenfalls auch den Laufpaß zu geben im Stande sind, wenn er ihnen nicht paßt. Nun kommen noch die Czeden in Böhmen und fordern eigenes böhmisches Heer mit böhmischer Amtssprache. Das ist der richtige Turm zu Babel, wo der Herr ihre Sprache und auch ihr Hirn verwirrte. Armes Osterreich, an Ehren und an Siegen reich! Arme deutsche Brüder, die in diesem haßerfüllten Völkerbrot sollen Sauerteig und Salz sein! Jetzt rächen sich alle Sünden der Habsburger gegen ihre Völker. Was müssen sie sich im östereichischen Landtage für Dinge sagen lassen! So etwas ist noch nie erhört worden in einem Parlament. Und sie stecken's ein und schweigen. Warum schwieg König David und verhüllte sein Haupt, als ihn Simei verfluchte? Lasset ihn fluchen, der Herr hat's ihn geheißt. — Während Osterreich jedes Jahr um eins herunterkommt, rückt

Italien

um eins hinauf. Zeugnis: Religion schwach, Finanzen besser, Fortschritte genügend bis ziemlich gut, Bestreben unruhig, spielt gern Räuberles und Streit. Ein ganzer Politiker ist in Italien immer noch ein halber Räuberhauptmann. Wurde da ein bedauernswerter Kerl, obwohl ein Graf (sie sind oft sehr bedauernswert), von seiner eigenen Frau Gemahlin und dero liebem Bruder, dem sozialdemokratischen Politiker Murvi, sanftseliglich umgebracht und ausgeraubt. So ein Politiker darf sich schon viel erlauben in einem Lande, wo es außer dem Landtag niemand gibt, der zu befehlen hat. — Im Frühling 1905 begannen die Eisenbahner nicht etwa einen Streik, sondern sie machten Obstruktion. Es ist zum Lachen, wenigstens, wenn's einen nichts angeht. Sie begannen, den Verkehr dadurch lahmzulegen, daß sie alle ihre Dienstvorschriften aufs genaueste befolgten. Diese sind nämlich so unständig, daß sie gar nicht gehalten werden können und auch nie gehalten wurden. Durch ihre genaue Beobachtung

aber bekamen die Züge halbtage lange Verspätung oder konnten gar nicht gehn. Hübsche Anordnungen das. Es existiert allerdings auch eine Vorschrift, über die der Hintende nicht weiß, ob die Obstruktionshelden nunmehr gleichfalls pünktlichen Gebrauch von ihr machten: Die Beamten der Bahnen sollen den Reisenden das Gepäc nicht stehlen! Die italienischen Reisenden werden wissen, ob sie es befolgen. Leider ist über dem Spektakel der dreibundfreundliche Ministerpräsident Giolitti abgegangen. Sein Nachfolger Fortis erlebte dann den völligen Eisenbahnstreik und mußte alle Züge durch Militär bedienen und bewachen und die Strecken durch Soldaten beschützen lassen wie in einem feindlichen Land oder wie wenn der Zar auf Reisen geht. Natürlich haben die Eisenbahner den etwas mutwilligen Streik verloren. Das läßt sich ein Land nicht gefallen, daß aller Verkehr von wenigen Unzufriedenen lahmgelegt wird. — Auch

Frankreich

ist durch schwere Streiks erschüttert, die nicht so nach Schema F ruhig verlaufen wie der im deutschen Ruhrgebiet. Die Franzosen krambolen gleich ganz anders. Sie werfen erst das Militär mit schweren Steinen und kriegen dann Krämpfe über diese Bluthunde, welche sich nicht ohne Juden totwerfen lassen wollen, sondern sich ihrer armen Haut wehren, wenn auch nur sehr schüchtern. Doch alle Streiks sind nicht so wichtig und folgenschwer als der Streit zwischen Staat und Kirche. Der Minister Combes ist zwar noch glücklich entronnen, ehe der verhängnisvolle Schritt der völligen Trennung zwischen Staat und Kirche geschah. Combes wäre nur mit Widerwillen an die Trennung gegangen, aber dazu doch getrieben worden durch die herrschenden blindwärtigen Radikalen. Combes wußte, daß bei einer völligen Ausscheidung der katholischen Kirche aus dem Staat die Kirche nur selbständiger und stärker wird, der Staat aber schwächer. Denn alsdann hat er einen furchtbaren Feind an der Kehle, der ihn eines Tages doch erwürgen wird. „Mein Herr, Sie gehen entschieden zu weit,“ sollte man dem Nachfolger von Combes, Rouvier, sagen. Denn nachdem einst zu Napoleons Zeiten für den Raub der Kirchengüter der Staat die Priester zu besolden versprach, darf er sie nun nicht plötzlich außer Kost setzen. Im Lande der heiligen Jungfrau von Lourdes werden die Abbés doch nicht verhungern. Aber die guten Gläubigen und Gläubigen müssen nun alles selber bezahlen, und das wird sie und die Männer doch gegen die Republik wild machen. Zudem ist das Heer recht unzuverlässig und zum großen Teil in den Händen der Klerikalen oder Nationalisten, was ungefähr dasselbe heißt. Einer von ihnen, zwar ein Scheusal, das sich nachher wegen Blutschande mit Gas vergiftete unter Aufsicht seiner zärtlichen Gattin — Syveton hieß er —, hat dem Kriegsminister André im offenen Parlament vor versammelter Mannschaft ein paar Feste runtergehauen,

daß der André die Engel im Himmel musizieren hörte. Der Syveton und seine Genossen waren darüber so empört, daß im Kriegsministerium die Freimaurer ein- und ausgehn und die Offiziere anschwärzen, welche Klerikal, d. h. gegenrepublikanisch sind. Sie wollen, daß das Ministerium seine Auskünfte über die Gesinnung der Offiziere nur von den Jesuiten einhole, wie das ab und zu in Frankreich schon üblich war. Jedenfalls, wenn es wieder Neuwahlen gibt, so können die Radikalen trotz aller ihrer Gewaltmaßregeln und Wahlmachereien eine arge Überraschung erleben. Haben die Franzosen in der Revolution nicht schon einmal sogar den lieben Gott abgesetzt? So was ist ihnen eine Kleinigkeit. Hernach haben sie ihn freilich wieder eingesetzt und alle Heiligen samt den Jesuiten mit ihm. Das Militär würde, von einem geschickten Präkandidaten gewonnen, schließlich der Republik höchst gefährlich werden können, zumal da der Nachfolger Andrés ein wohlbestallter Börsenmakler ist. Sollen da die Offiziere nicht mit den Zähnen knirschen, wenn sie einem solchen obersten „Vorgesetzten“ gehorchen und Latz buckeln müssen? Man denke sich den Sozialistenhäuptling Singer als deutschen Kriegsminister! Nun, uns kann's nur recht sein, wenn die Franzosen sich selber an den Ohren haben. Dann lassen sie uns in Ruhe. Außerdem ist ihr alter Freund, Rußland, z. Bt. moralisch, militärisch und an Geld so abgebraunt, daß von ihm keine Hilfe zu erwarten steht. Und der neue Freund John Bull? Gott behüte sie vor diesem Freund! Das macht die tapferen Franzosen ganz mühschenstill. Drum haben sie auch den bösen Wischer, den ihnen Kaiser Wilhelm mit seiner Marokkoreise gab, ergebenst eingesteckt und nicht gegen die Preußens gezeitert, sondern



Man denke sich den Sozialistenhäuptling Singer als deutschen Kriegsminister.

— unerhört — gegen ihren sonst so geliebten Minister Delcassé, der ihnen die üble Suppe eingebrockt hat. Ja, sie haben im Parlament sogar die Friedensspeise geraucht, obwohl dabei etlichen von dem ungewohnten Tabak ganz schlecht wurde. Doch sollen sie sich

trösten! Wenn die Franzosen vernünftig werden, so sterben die Narren deshalb in der weiten Welt nicht aus. Wenn's hüben Ebbe wird, so gib's drüben Flut. Kamen also 70 Parlamentarier aus den nordischen Reichen nach Paris und proklamierten den ewigen Weltfrieden, unter der Bedingung natürlich, daß Deutschland sofort Elsaß-Lothringen herausgibt. Darnach aßen sie gut zu Mittag und reisten wieder ab. Vielleicht sind die Franzosen auch deshalb so vernünftig geworden daheim, weil sie ihre gefährlichen Narren nach den Kolonien senden. Wir haben ja auch schon manchen bedenklichen Kunden hinausgeschickt. Aber solche Scheußlichkeiten haben sie doch nicht eronnen wie die Franzosen am Kongo. Der Franzose kann unglaublich roh und grausam sein. Ein solcher Kolonialheld steckte einem armen Neger eine Dynamitpatrone ins Maul, als ob es ein Zuckerbollen von der Messe wäre, und ließ sie dann zum Gaudi explodieren. Einem andern Schwarzen haben sie das Haupt abgehakt, es wie ein schweinerneßes Kinnbäckle gesotten und die Brühe den ahnungslosen Verwandten des Negers zu essen gegeben. Denen schmeckte die Metzelsuppe auch ganz gut soweit, bis der Franzose den entsetzten Bettern den Wollkopf des Gefottenen aus der Brühe zog. Die Sache ist dadurch herausgekommen, daß der Schandkerl sich dieses Späßes sogar noch rühmte! — Also mit Frankreich hätten wir einstweilen Frieden. Dagegen

England

schürt und heizt ohne Aufhören in der ganzen Welt herum gegen Deutschland. Natürlich, durch die Not Rußlands haben die Engländer jetzt Lust bekommen, und nun möchten sie gern uns an den Kragen — wenn sie's wagen. Zwar hat sogar ein Staatssekretär der englischen Marine in einer öffentlichen Rede verblümt Deutschland als den Feind bezeichnet, gegen den England sich jetzt rüsten müsse. Die Front der britischen Flotte sei gegen die Nordsee gerichtet. Dort sei der Feind. Aber die feindliche Flotte werde vernichtet sein, ehe sie es merke. Hintennach hat der Lord allerdings tapfer den Rückzug angetreten und alles abgeleugnet. Aber wenn so ein hohes Tier Derartiges zu sagen wagt, so ist's schon schlimm genug, ob er's auch hintennach weglügt. Doch gemacht, John Bull! Ganz so wehrlos sind wir auch zur See nimmer! Wenn's einmal zum Klappen kommt, könnte es sich herausstellen, daß England so wenig auf dem Wasser allmächtig ist, als Rußland es zu Lande war. Denn mit der inneren Militärverwaltung sieht's drüben auch recht windig aus. Was allein im Burenkrieg gestohlen und betrogen wurde, das läßt sich auf keine Kuhhaut schreiben. Eine deutsche Stahlfeder macht einen Buckel und sträubt sich wie ein Kater, wenn sie es aufzeichnen soll. Einmal z. B. haben sie ganze Schiffsadungen verdorbenes Büchsenfleisch bei Kapstadt ins Meer geworfen, damit's nicht herauskomme, was sie der Armee für Zeug eingekauft. Allein die Büchsen schwammen oben,

treiben wieder ans Land und wurden von armen Teufeln gesammelt. Geriebene Hebräer kauften sie auf und schickten sie nach England, wo sie der Heeresverwaltung zum zweitenmal für gut aufgehängt wurden. Natürlich mußten dabei die hohen englischen Herren ihr Schmutzgeld bekommen. Man nennt in diesem Handel berühmte, sogar hochadlige Namen, wie Salisbury, Chamberlain, Roberts, Buller, und natürlich zahlreiche Parlamentarier. Also es wird gestohlen



Doch gemacht, John Bull! Ganz so wehrlos sind wir auch zur See nimmer.

wie in Rußland. Natürlich! Wer soll die Diebe bestrafen? Sie haben ja keinen Meister mehr über sich, denn der König hat nichts zu sagen. Er erfindet neue Krawatten. Das ist sein Amt. — Ein alter und einst gefährlicher Feind Englands, Paul Krüger, ist am 14. Juli 1904 durch den Tod unschädlich gemacht worden. Hat doch das gewaltige England vor diesem einen alten Mann einst gezittert! — England ist reich, aber jeder vierzigste Mensch in England erhält Armenunterstützung, in London jeder sechshunddreißigste. Die Armut kommt nicht von der pauvreté, sondern von der richesse. Und in Indien, woher der englische Reichtum stammt, das an England über 20 Millionen Zentner Getreide jährlich liefert, geht die Hungersnot niemals aus. Auch sind wieder über 3 Millionen Menschen an der Pest gestorben, wozu noch ein schreckliches Erdbeben kam, das 15000 Menschen erschlug und 250000 obdachlos machte. Armes Indien, alte Wiege der Menschheit, Land des Paradieses, Land des Duldens ohne gleichen! Wann wirst du erlöst werden? Und von wem? — Erlöst werden könnte eines Tages

Holland

von seinen ostasiatischen Kolonien. Wenigstens haben die Holländer grausam Leidschmerzen, wenn sie an den Fall denken, daß die siegreichen Japaner so freundlich sein könnten, ihnen die reichen Länder dahinten abzunehmen, wo so guter Kaffee und Tabak wächst.

Wehren könnten sich die Holländer nicht im geringsten. Mit ihren alten, rostigen Schiffskästen, die noch aus der Zeit der Arche Noahs stammen, würden sie ungefähr das gleiche Glück haben wie die Spanier gegen die Amerikaner. Was aber hindert die Japaner, zu tun, was die Amerikaner taten? Nun sehen die Holländer, was es heißt, allein zu sein. Bisher haben sie voll dickköpfigen Eigendünkels jede Annäherung ans Deutsche Reich abgelehnt, ja gegen uns die törichteste Abneigung gepflegt. Nun können sie eines Tages den Lohn ihrer Dummheit ernten. Denn Holland ohne Kolonien ist ärmer und bedeutungsloser als

Spanien,

das doch wenigstens noch ein großes Land vorstellt und guten Wein baut, auch wackere Advokaten hat. Nämlich anno 1517, als Luther die 95 Theesen anschlug, schlug man im Madrider Gerichtsgebäude die Anzeige des Prozesses um ein gewisses Rittergut an. Die 95 Theesen sind schon lange von der Schloßkirchentür wieder abgenommen, aber von dem Prozeß steht auf der Gerichtstafel immer noch zu lesen. Worüber sich der Hintende auch gar nicht wundert, denn die Advokaten verstehen's überall, einen Prozeß gut in die Länge zu ziehen wie ein Seiler seinen Strick. Doch darüber wundern sich die Sachverständigen, daß es in Spanien so große Rittergüter gibt, von welchen nach so langem Prozeß noch soviel übrig ist, daß die Advokaten immer wieder dran melken können. Bei uns könnte keines einen 400jährigen Prozeß ernähren. Aber leider, es gibt dort große, viel zu große Güter, so gewaltig, daß z. B. in der schönen und fruchtbaren Provinz



Nun, es wird sich schon eine Frau finden.

Andalusien der Boden nur in wenigen Händen ist. Die großen Herren haben soviel Land, daß es ihnen gar nicht einfällt, es ganz bebauen zu lassen. Weite Strecken liegen brach. Die Arbeiter, die kein eigenes Feld haben, bekommen einen Taglohn von 40 Pfennig und zweimal himmelblaue Wassersuppe mit etwas Schnittlauch drin. Jetzt ist auch noch die Ernte schlecht

ausgefallen und 3 1/2 Millionen Menschen sind der Hungersnot preisgegeben. Was will es da noch heißen, obwohl ganz Spanien sich darüber aufregt, wenn ein großer Wasserbehälter, leichtsinnig gebaut, einstürzt und 300 Menschen begräbt? Wohl dem, der begraben ist! — Ans Begraben denkt zwar der junge König nicht, aber ans Heiraten, was übrigens manchmal ebenso schlimm ausfällt. Nur weiß er nicht wen? Sein Thron steht etwas wacklig, und auch die Frau Schwiegermama der zukünftigen Königin muß in die Ehe mit übernommen werden. Nun, es wird sich schon eine Frau finden. Jeder Topf kriegt seinen Deckel. — In Paris haben sie mit Bomben nach ihm geworfen. Was die Kerle nur wollen? O, so ein König von Spanien ist übel genug daran. Den sollte man nicht auch noch mit Bomben erschrecken.

Dänemark

hat ein Kunststück gemacht, das läßt sich hören. Sie haben dort für Roheitsverbrechen die Prügelstrafe wieder eingeführt. Es wird sich nur fragen, ob nicht nur Bauernbuben und Handwerksburschen, sondern auch feinere Herren gegebenen Falls ihre Fünfundzwanzig bekommen, z. B. auch die Soldatenschinder. Wenn dies der Fall ist, will der Hinkende zusehen. Denn wir sind vor lauter Humanität so weit, daß Gefängnis für die Mehrzahl der Guteodel gar keine Strafe mehr ist, sondern eine hübsche Ferienkolonie, eine Art Zukunftsstaat, wo der Mensch aller Mühsal ledig und weit besser versorgt und aufgehoben ist als Tausende arbeitender Familienväter. Wenn man auch noch Schnaps bekäme, würde man die Kerle nicht mehr herauskriegen, außer man zündet das Häusle an. Ja, als einmal in einem gewissen Gefängnis der Typhus vorkam, hat man sich in einem gewissen Landtag deswegen so ereifert gegen die Regierung, als sei der höchste Stolz, die Zukunft der Nation, in Gefahr. Die Dänen denken praktischer: Stockfische muß man klopfen, damit sie weich werden, Stiefel muß man wischen, damit sie glänzen.

Schweden und Norwegen,

die Doppelfirma Bernadotte & Cie., will sich trennen, d. h. die Norweger haben den König Oskar abgesetzt, sie wollen nun selber Großmacht spielen und eigene Konsuln in die Welt senden mit ihren zwei Millionen Einwohnern. Es wird ihnen aber nicht so ganz leicht werden. — In der

Schweiz

will der Hinkende nicht vorübergehen, weil er da gute Freunde hat, die es ihm übel nehmen würden, obgleich sie ihm manchmal wüßt sagen. Die Prügelstrafe haben sie zwar dort noch nicht offiziell eingeführt. Sie prügeln sich einstweilen privatim, wenn's nötig ist, wie bei uns auch. Doch davon soll nicht geredet werden, sondern von einem glorreichen Wert, dem Simplontunnel. Er mißt 20 Kilo-

meter, also 4 Stunden, und hat kein Wirtshaus drin; er ist also eine Stunde länger als der durch den Gotthard, und verbindet Italien und die Schweiz mit Ost- und Nordfrankreich. Ja, das können sie, die Maulwürfe, das Bohren in den himmelhohen Bergen. Leider aber mußten die Erbauer in dem langen Kanal gleich Minenkammern anlegen, um ihn gelegentlich auch wieder zu sprengen. Denn durch das große Loch können nicht nur Kultur- und Friedensartikel wie Schweizerkäse, Lahrer Schnupftabak, Kohlen, Kalender, sondern auch Soldaten und Kanonen herauskommen. Die Schweizer sind auf das Werk gewaltig stolz, und wenn der Hinkende in St. Gallen wieder mit seinem alten Herzensfreund Bernhard Wilt zusammenkommt, so haut dieser auf den Tisch und der Hinkende muß viel leiden. Denn der liebe Freund wird als ein rechter Eidgenosse



So haut dieser auf den Tisch und der Hinkende muß viel leiden.

über den Simplon einen geistlichen Hochmut haben, als ob er das dunderschießige Châtelbächli selber und ganz allein gebohrt hätte. Nichts für ungut, lieber Bernhard!

Amerika

hat nun also seinen Roosevelt definitiv zum Präsidenten gewählt und damit die große Weltpolitik gutgeheißen, die gerade Roosevelt vertritt. Nicht weniger als 173 Millionen Mark sollen für neue Kriegsschiffe vom Parlament gefordert werden. Das geht in die Höhe! Noch 1885 gaben die Nordamerikaner für ihre Flotte jährlich nur 10 Millionen Dollars aus, jetzt etwa 100 Millionen. Wenn auch nicht alles Geld an seinen Ort kommt, sondern nach guter alter amerikanischer Väter Sitte etwas an den flebrigen Fingern der großen Politiker hängen bleibt,

so kann man mit dieser Riesensumme doch etwas machen. Heute ist Nordamerika jedenfalls in der Welt mehr gefürchtet und unvorhersehbar als das Deutsche Reich. Alle Weltmacht ruht heute eben auf der Flotte. Wenn nur auch wir eine hätten, mit der wir könnten auftreten und sagen: So, jetzt kommt' ich! Wir würden doch eine beschämend kleine Rolle spielen, wenn es zu einem Weltkrieg käme. Deshalb glauben wir, das amerikanische Reich umwerben und umschmeicheln zu müssen, ob es einem auch oft recht selbstsam dabei zu Mute wird. Der Kaiser hat z. B. im November durch den Gesandten das Standbild des Alten Fritz den Amerikanern geschenkt und entfallen lassen. Es kostete viel gute Worte, bis sie's annahm. Der Gesandte v. Speck hielt natürlich eine feurige deutsch-amerikanische Freundschaftsrede, aber Roosevelt erwiderte recht kühl: In den Andern seiner Mitbürger fliehe das Blut so ziemlich aller Nationen, selbst der Finnen und Slaven (von den Negern redete er nicht); also müsse man auch mit allen Freundschaft halten. Und schon im Januar 1905 wäre der Alte Fritz beinahe in die Luft gesprengt worden. Die hohe Obrigkeit muß ihn durch einen eigenen Wächter hüten lassen. Wenn er nur nicht eines Tags oder Nachts gestohlen wird, denn stehlen können sie drüben wie die Raben. Auf der Weltausstellung in St. Louis wurden ganze Läden rein ausgemauert. Eine ganze Gemäldegalerie der russischen Künstler ist von der „Bildflähe“ verschwunden, freilich weiß man nicht genau, ob hüben oder drüben. In den reichen und vornehmen amerikanischen Gesellschaften kamen den Herren und Damen kostbare Brillanten von den Fingern, den Krawatten, den schönen weiblichen Halsen und Armen weg, mitten im Tanz, beim Diner, in der Unterhaltung. Da nur keine Leute eingeladen und anwesend waren, mußten es auch vornehme Diebe sein. Man nahm seine Zuflucht zu den geriebensten Geheimpolizisten, die unter die erlauchtesten Millionäre eingeschmuggelt wurden. Aber der Erfolg war verblüffend: noch mehr wurde gestohlen. Die Detektive selber? Weshalb nicht? Wenn alles stiehlt. — Eine hübsche Schwindlerin trieb ein für Amerikaner geradezu entzückendes Handwerk. Sie gab sich aus als eine natürliche Tochter Carnegies, was dort ungefähr soviel gilt wie eine Prinzessin. Natürlich bekam sie einen Kredit von vielen Millionen, hat ihn auch weidlich ausgenützt und einen Wagen voll Geld zusammengepumpt. Wertwürdigerweise erfuhr Carnegie nichts davon. Dann kam der Lug an den Tag und die Leute hatten ihr Geld verloren. Manche sagen, Carnegie, der an seinen Milliarden noch nicht genug hat, habe mit der Schwindlerin die Beute geteilt. Das ist natürlich nicht wahr. Aber wenn's so wäre, hätten die Amerikaner vor ihm noch mehr Respekt, als wenn er eine neue Universität stiftete: denn nur wenn einer Geld zu machen versteht, so oder so, dann gilt er als ein Keil. Ein ehrlicher armer Teufel ist ein Schuft, ein Halunke, und gehört eigentlich gehängt. Dagegen war wieder eine große Anzahl hoher

und höchster Beamten in einen Landschwindelprozeß verwickelt. Sie haben sich mit Richtern, Staatsanwälten, Polizeibeamten und Kapitalisten zu einer großen Bande zusammengetan, welche die Leute rücksichtslos ausplündert. Zu machen ist nichts gegen die Spitzbuben, denn sie haben die Gerichte in ihrer Gewalt. Im Jahre 1881 gab's nur 1266 Morde in Nordamerika. 1896 hatten sie es schon auf 10 652 gebracht. Das ist eine hübsche Zahl. Solchen Prozentfuß hat nicht einmal der römische Kirchenstaat selig aufweisen können. — Als Gegen Geschenk für den Alten Fritz verehrte die Universität



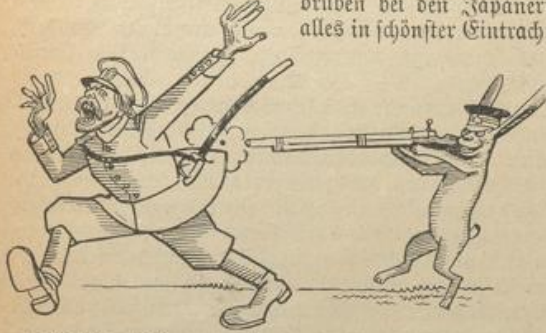
Es kostete viel gute Worte, bis sie's annahm.

Philadelphia unserm Kaiser zugleich mit Roosevelt den juristischen Dokortitel. Das soll ein Beweis großer Hochachtung sein und kostet nichts. Früher holten sich die Rachenputzer, die Zahnärzte, den Doktor dort, den Dr. philad, aber er kostete viel, wie z. B. auch der Adel, wenn man ihn kauft. — Zu allerletzt kommt diesmal

Rußland

an die Reihe. Dort scheint's ja auch Matthäi am letzten zu sein. O alte Russenherlichkeit, wohin bist du geschwunden? O armes, armes Rußland! Nicht deine Großfürsten, auch nicht die Spitzbuben, die dich regieren, aber du, stumm, armes, dulndendes Volk, du trägst das schwere, schmerzliche Unglück deines Landes. — Der Krieg dauert immer noch. Man hat gemeint, bei unseren heutigen fürchterlichen Waffen wäre ein Krieg nur noch kurze Zeit. Man bringe die Menschen nicht mehr auf, die Schlachtopfer, das Futter für solche Kanonen. Weit gefehlt! Man bringt sie auf. Der Burenkrieg hat einige Jahre gedauert, der russisch-japanische Krieg spielte im Februar 1905 schon ein Jahr. Welch ein Meer von Blut und Tränen! — Die Russen, d. h. die Gewalthaber, die großen Herren, stürzten sich in den Feldzug wie anno 1870 ihre Bundesbrüder, die Franzosen: leichtsinnig, siegesgewiß und natürlich gänzlich unvorbereitet. Die Russen meinten, das gäbe eine lustige Hasenjagd mit den armen, kleinen japanischen Teufeln. Es gab auch eine, aber es ging wie im Struwelpeter: der Hase wurde zum Jäger. Das war eine Enttäuschung! Auch etliche Prinzen

wollten bei der fröhlichen Jagd sein. Sie kamen mit ihrem Hofstaat, ihrem Marstall, Champagnerkeller und wohl assortierten Harem, zechten, schmausten tranken mit den Damen die Sektflaschen leer, die für die Verwundeten bestimmt waren, spielten sich als die Herren auf, behandelten die alten Knasterbärte, die Generale, wie Rekruten u. s. w. Aber die Schießerei wurde bitter ernst; das Hirschjagen wäre schon recht gewesen, aber das Hirschjagen nicht, dabei gibt's leicht ein Unglück. Einer der Prinzen mußte sogar ins Wasser springen, als das Schiff in die Luft ging, und wurde naß wie ein anderer Mensch. Unverschämt, so was, dachte der Prinz, kroch ans Land und verduftete. Die andern ebenso und die Luft war wieder sauber. Auch trieben's anfangs die Generale ziemlich prinzlich, lebten herrlich und in Freuden; sie waren nicht von ihren Salonwagen auf der Eisenbahn wegzubringen; aber die brutalen Japaner holten sie schon heraus und brachten ihnen die richtige Kadangs bei, wie man im Preussischen sagt. Denn dieser Krieg wurde fürchterlich. So etwas hat die Welt noch nicht gesehen, solches Massenmorden, jede Schlacht 10—12 Tage. Ende August und Anfang September wüteten bei Liaojang 500 000 Menschen zehn Tage gegeneinander. Die Tapferkeit der Japaner besiegte alle Hindernisse, nahm alle Stellungen, und wenn ganze Regimenter niedergeschmettert wurden. Auf beiden Seiten gab's je 30—40 000 Tote und Verwundete. Was gilt da noch ein Menschenleben, das doch daheim soviel wert ist, das daheim so schwer vermisst wird, wenn's fehlt? Nach der großen Schlacht lagen die beiden Heere einander gegenüber wie zwei Tiger, die nur ein wenig ausschmaufen wollen, um sich dann wieder an die Gurgel zu fahren. Alle Welt hielt den Atem an bei diesem unerhörten Schauspiel. Die Russen, bei Liaojang besiegt, wollten oder sollten die Scharte wieder ausweizen. Aber Kuropatkin und Alexjew, habend miteinander, eifersüchtig aufeinander, wollten nicht zusammen ziehen. Überall Uneinigkeit, Unordnung, drüben bei den Japanern alles in schönster Eintracht,



Und schießen tat's aus dem Gewehr, der Jäger aber fürcht' sich sehr. bester Ordnung. Also Kuropatkin, von Petersburg aus, vom grünen Tisch her gedrängt, packt wieder an. Er hatte schon längst sich gerühmt, diesmal werde er den Japanern zeigen, was er könne. Und das tat er auch, denn sein Angriff wurde wieder

fürchterlich abgeschlagen, beinahe seine ganze Armee abgeschnitten und vernichtet. Das war im Oktober am Pantai. Damit hatten nun einstweilen beide genug. Die Löwen konnten sich doch nicht bis auf die Schwänze aufstossen? Also lagerten sie während des kalten Winters in Erdhöhlen lauernd einander gegenüber. Dagegen wogte nun der Entscheidungskampf um die starke, scheinbar unbezwingliche Feste Port Arthur. Siebzigtausend Menschen opferten die Japaner vor deren Wällen in ununterbrochenem Stürmen. Die Gräben lagen voll Leichname, an ein Beerdigen war nicht mehr zu denken, aber über die Menschenleiberhaufen hinweg stürmten die Japaner weiter. Endlich, im Dezember, nahmen sie unter unzählbaren Opfern den heiskumstrittenen 203 Meterhügel nach zwölfstündigem Sturm. Von dort aus schossen sie die noch übrigen russischen Kriegsschiffe in Trümmer. Damit war das Schicksal der Feste besiegelt. Der tapfere General Stössel — freilich gibt's Leute, die ihm die Tapferkeit abstreiten — übergab sie um Neujahr mit seiner zusammengegeschmolzenen Garnison, 566 Geschützen, 35 252 Gewehren, 1920 Pferden. Das Unglaubliche, das Unerreichbare war erreicht. Kuropatkin, wieder von Petersburg aus genötigt, griff darauf in der Mandschurei abermals an, vom 25. bis 28. Januar, und wurde wieder geschlagen. Aber im März kam erst die Hauptschlacht am Schaho. Über 700 000 Menschen standen sich gegenüber. Bei Sedan waren's nur 244 000, bei Königgrätz 440 000, in der Völkerschlacht bei Leipzig nicht 500 000. Am Schaho geschah also die größte Schlacht der Weltgeschichte. Die Russen wurden abermals geschlagen. Sie sollen 150 000 Mann verloren haben. Viele Truppenkörper hatten 5—6 Tage gefochten ohne Ruhe und Schlaf. Sie wurden fast wahnsinnig. In unaufhaltbarer Flucht drängten die Russen nun über Mukden hinaus bis nach Tieling, 70 Kilometer hinter dieser alten Kaiserstadt. Ungeheure Proviantvorräte fielen den Japanern in die Hände, die nun im Überfluß lebten, während die Russen beinahe verhungerten. Man muß diese tapferen Soldaten als wahre Helden bewundern, daß sie solches aushielten. Dagegen hatten schon vorher 900 Offiziere den General Kuropatkin schriftlich aufgefordert, Frieden zu schließen wegen Unfähigkeit der Führer und drohenden Verhungerns der Truppen. Ist so etwas schon einmal dagewesen? Man wollte sich eben nicht länger wie die Hammel abschlachten lassen. Tatsächlich gab auch Kuropatkin den Oberbefehl ab an Linewitsch, der noch einen größeren Schnauzbart hat. Was aber will er ausrichten bei der bekannten russischen Verlotterung, wo jeder stiehlt, was er kann, und fauleuzt, wie es nur geht? Nicht einmal die Briefe aus dem Schlachtfeld und von daheim wurden befördert, sondern gesammelt und als Käspapier verkauft. Nicht einmal alle Rubelscheine, die drin lagen, hat die Post herausgestohlen, so faul sind sie. Aber die armen Verwundeten! Auf elenden Karren wurden sie mit zerschmetterten Gliedern wie Kälber tagelang transportiert, bis sie starben. Für nichts war gejorgt.

... nach dem
... die Verwun
... geht,
... die Dörpe
... nicht kommt
... 2500
... Nicht kam
... den Geschütz
... schacht, und
... selber, sie
... Mann wa
... lang er lau
... voll Wate
... 3000 Wate
... als die
... hat sich di
... belanden die
... streng
... ungeschlagen
... Japaner deum
... wieder unzig
... in fremde
... der Zeit de
... von 23-2
... geachtet, al
... haben sie, als
... mehrte ha
... Schwarz
... durch Englan
... letzte i
... ein paar
... undgeschlagen w



Wenn auch daheim Millionen Rubel gesammelt wurden für die Verwundeten, diese selbst bekamen keinen Heller. Es geht, wie wenn man einen Ballen Butter die Treppe hinabwirft. Alles bleibt oben hängen, nichts kommt hinunter. Ein Moskauer reicher Kaufmann stiftete 25 000 Pelze für die frierenden Soldaten. Nichts kam an, obwohl der Kaufmann die Pelze dem Großfürsten Sergius anvertraute. Sie wurden verkauft, und die hohen Herren, man sagt, der Großfürst selber, steckten das Geld in die Tasche. Als der Kaufmann wagte, nach seinen Pelzen zu fragen, entging er kaum der Verhaftung. Ganze Eisenbahnzüge voll Material sind spurlos verschwunden, einmal 5000 Wagen voll miteinander. — Und noch grausamer als die Heeresverwaltung, wenn's möglich ist, hat sich die russische Flotte blamiert. Einmal bekamen die Geschwader von Port Arthur und Wladiwostok strengen Befehl, unter allen Umständen auszufahren und sich zu vereinigen. Aber als die Japaner dreinschossen, gingen die Schiffe entweder wieder mutig in ihr Loch zurück, oder sie flüchteten sich in fremde Häfen, wo sie entwaffnet wurden. Der Rest des Port Arthur-Geschwaders wurde dann vom 203-Meterhügel aus schmächtig in den Grund gehohlet, ohne sich wehren zu können. Dagegen hatten sie, als sie ausfuhren, große Heldentaten gegen wehrlose Handelsschiffe verübt, besonders die sogenannte Schwarzemeerflotte, bis ihnen das Handwerk durch England gelegt wurde. Aber das Allerjeltzamste leistete sich die baltische Flotte. — Nachdem sie ein paarmal aus ihrem Hafen aus- und wieder zurückgefahren war, weil das Wasser ihr zu

und schoß nun auf die Fischer. Einem englischen Kapitän wurde der Kopf abgerissen, ein Schiff wurde verjunkt, zwei Matrosen wurden getötet, 30 verwundet. Die Engländer spuckten in die Hände, als ob sie nun den Russen kalt machen wollten, taten es aber lieber doch nicht, sondern nahmen 65 000 Pfund Sterling Schmerzensgeld. Alle Schiffskapitäne auf dem weiten Meere zitterten wie Schulkinder, wenn ein Stier los ist. Denn es bekamen gelegentlich auch andere Handelsschiffe russischen Heldengeist zu kosten, auch deutsche. Aber ein Deutscher steckt russische Unverschämtheiten immer mutig ein. Das ist seine Pflicht. Doch muß man sich wundern, daß die baltische Flotte überhaupt die Fahrt von 30 000 Kilometer ohne Schaden und ohne japanische Angriffe fertig brachte. Im April erschien sie endlich in den ostasiatischen Gewässern. Ich kam, sah und wurde besiegt. Ach, war das eine Schlacht Ende Mai in den koreanischen Gewässern! Wie einer wehrlosen Herde, wenn der Wolf kommt, so erging's den armen russischen Schiffen. Unbarmherzig wurden sie zusammengeschossen, vernichtet, zersprengt, der oberste Admiral gefangen, ein anderer getötet. So jämmerlich hat, so lange es Kriegsschiffe gibt, noch keine Seeschlacht geendet. Aber das eine Gute wird sie doch für das russische Volk haben, — es wird schneller seinen Frieden bekommen, und wenn auch wohl noch eine Land Schlacht als letzte zu erwarten war, wie der Hintende den Frieden kommen sah, so stand doch schon fest, daß in Washington der Russe und der Japaner sich zusammenfinden sollten. Erst wußte man nicht recht, wo das Friedenskränzchen zusammentreten sollte, bis endlich die Stadt mit dem Weißen Hause beiden Parteien zusagte. Washington liegt weit, weit fort vom Kriegsschauplatz, und dazwischen liegen die beiden großen Ententeide und viele tausend Kilometer Landes. Gestört werden sie durch das Schlachtgetümmel nicht. Ganz besonders verdient gemacht hat sich um das Zustandekommen der Konferenz der Präsident der Vereinigten Staaten Roosevelt. Er ließ sich durch frühere Mißerfolge nicht abschrecken. „Jetzt geh' ich zum Herrn Paten, jetzt geh' ich zum Herrn Paten!“ Zwar bekam er keine Brezel vom Paten Nikolaus, aber Väterchen hatte süßsauer genickt, und alle Welt hat Ursache, dem Präsidenten des freien Amerika zu danken für seine Vermittlung. Freilich war es die verlorene Seeschlacht nicht allein, die den Russen geneigt machte, um den Frieden zu handeln. — Die schrecklichen Leiden und Niederlagen des russischen Heeres erregten daheim unter den denkenden Menschen tiefste Beschämung und namenlosen Zorn gegen die Gewalthaber, die nur in der Ausbeutung und Knutung des armen Volkes Helden waren, sonst aber in allem sich unfähig gezeigt hatten. Die Attentate häuften sich. Anders hat ja der Russe keine Möglichkeit, seinen politischen Zorn zu äußern. Die bemerkenswertesten Attentate sind die Ermordung des Ministers Plehwe in St. Petersburg (Juli 1904) und des Großfürsten Sergius in Moskau. Plehwe war der harte Tyrann, der das Volk kalten Blutes



Die Engländer spuckten in die Hände, als ob sie nun den Russen kalt machen wollten.

tief schien, wagte sie sich endlich hinaus, im Oktober! Voll Heldenninn, tatendurstig, fuhr der Admiral Nischnjostrenski durch die Wogen. Da sah er Nachts, am 22. Oktober, eine englische Fischerflotte bei Hull. Entweder hatte er zu viel Schnaps im Leib, oder die Angst verurfachte ihm den Koller, oder der Heldengeist wurde übermächtig in ihm. Kurz, er meinte, es seien japanische Schiffe drunter,

mit Skorpionen züchtigte. Sergius war — nun, eben ein Großfürst, mit allen Lastern besetzt, leider auch wieder Gemahl einer Deutschen, einer hessischen Prinzessin, ein Haupttreiber des japanischen Krieges, weil er sich große Wälder in der Mandchurei gekauft hatte. Ebenso fand Bobrikow, der Henker des armen Finnland, seinen Nächsten. Aber was hilft's? Das ist genau so, wie wenn dumme Buben sich freuen, weil der Lehrer krank wird oder stirbt. Es kommt ja doch wieder ein anderer. Und in Rußland kommt stets ein Schlimmerer nach. Ja, selbst der arme Zar, der den Hintenden noch von Herzen dauert, wäre beinahe ums Leben gekommen, und zwar durch seine getreuen Gardetruppen, die am 19. Januar, an dem Fest der Wasserweihe, mit Kartötchen gegen das kaiserliche Zelt schossen. — „Gebt Feuer! Ach, wie schießt ihr schlecht!“ Es war zu wenig Pulver in der Patrone; das hatte wohl ein „Hoher“ gestohlen. Doch, wenn auch der Zar mit dem Leben davontam, so erhob sich doch jetzt in ganz Rußland ein ungeheurer innerer Aufruhr. Am 22. Januar, einem Sonntag, wollte eine Prozession von Arbeitern dem Kaiser die Bitte um menschenwürdige Regierung vortragen. Anstatt daß er sie anhörte, wurden die armen Menschen auf der Straße wehrlos hingemordet, 2000 Mann; 5000 wurden verwundet. Großfürst Wladimir, der im Feld scheint's keine Verwendung für seine Talente findet, ließ auf türkisch wüten. Aber nun ging's erst recht los. In allen größeren Städten gab's Streit, Aufruhr, oftmals förmliche Schlachten, Attentate, Massenmorde durch die Kosaken. Das war der erste Sieg der Truppen — über Wehrlose. Ganz schlimm sah's in Warschau überhaupt in Polen aus. Dort hausten die Kosaken und Gardetruppen wie Heiden; sie schossen alles nieder, was sich auf der Straße zeigte. In dem Petroleumland zu Baku ließ man die bewaffneten Berserker auf die wehrlosen Armenier los, welche wegen des Raubes ihrer Kirchengüter wild und damit unbequem geworden waren. Mit ausgeschlitztem Bauch, die Eingeweide herabhängend, füllten die Opfer die Straßen. Am 17. Februar wurden in Kursk die Schulkinder, welche gleichfalls Streiterles spielen wollten, auf der Straße niedergemetzelt. Aber das hilft alles nichts. Die Revolution schreitet infolge des allgemeinen Elends weiter. Endlich, im Frühjahr 1905, hat der Zar notgedrungen versprochen, eine Verfassung zu geben. Aber wer glaubt dem Zaren? Der erste Sieg auf dem Schlachtfeld könnte ihn wieder umstimmen. Pobjedonoszew, ein Jurist, der Ratgeber des Zaren in religiösen wie politischen Dingen, der böse Dämon Rußlands, hat leider weder Kugel noch Strick gefunden. Zitternd und bebend hat er seinen Abschied genommen. Der Zar verließ Religionsfreiheit — wenn's anhält! — Wie dies russische Heer siegen soll? Der Soldat, einmal im Feld stehend, ist ja tapfer. Wenn er heute stirbt, ist er erst morgen tot. Und wenn er tot ist muß man ihn noch umwerfen, sonst bleibt er stehn. Aber es will

eben niemand mehr Soldat werden. Die Reservisten hauen sich die Hände ab, sie machen, daß sie ins Zuchthaus kommen, sie desertieren massenhaft, um nicht in den Krieg zu müssen, wo sie entweder verhungern oder totgeschossen werden. In Sebastopol empörten sich die Matrosen, steckten die Offizierswohnungen und Arsenale in Brand, prügeln die Vorgesetzten und machten Brüderschaft mit den Soldaten, welche gegen sie ausgesendet wurden. Auf der Reise desertierte ein ganzer Militärzug mit Waffen und Gepäck. Natürlich, man hat sie dabei aus den Betten geholt, wie das Vieh zusammengetrieben, in Viehwagen gepackt, hungrig und stierend, und nach Asien transportiert. Wie soll das werden? Armes Volk!

Der Einjährige mit dem Bart.

Der älteste Hauptmann muß zu seiner Uebung heute das Bataillon kommandieren. Der Major schaut von weitem zu, wie er's macht. — Hauptmann: „Der sechste, nein der siebte Kerl links neben dem Einjährigen mit dem Bart, will Er die Nase höher nehmen? So.“ — „Das fünfte Menschen-



Kind, rechts von dem Einjährigen mit dem Bart, will Es wohl die Knochen besser an den Leib legen? So.“ — „Der Mann hinter dem Einjährigen mit dem Bart steht da, wie wenn er kleine Kinder kriegen wollte. Will Er wohl das linke Ohr tiefer nehmen? So.“ — „Der Mensch da mit dem dummen Gesicht da, vor dem Einjährigen mit dem Bart, ja, der ist's, jawohl, will Er wohl die Löffel besser einzuziehen und den Schädel in die Höhe nehmen? So.“ — Major (der näher geritten ist): „Was ist das für ein Einjähriger mit dem Bart? Welche Kompagnie?“ „Siebte Kompagnie, Herr Major.“ — „Herr Hauptmann von der siebten, der Mann scheint aufzufallen, wird fortwährend genannt. Bitte ihn zu bestrafen.“ — „Zu Befehl, Herr Major! Feldwebel, den Mann ausschreiben, ereziert heute nach.“ — „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“